

Thorner Presse.



Abonnementspreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

Ausgabe

täglich 6 1/2 Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstr. 204.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank“ in Berlin, Haakenstein u. Bogler in Berlin und Königsberg, M. Dukes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 258.

Freitag den 2. November 1888.

VI. Jahrg.

Für die Monate November und Dezember kostet die „Thorner Presse“ nebst illustriertem Unterhaltungsblatt 1,34 Mark inkl. Postprovision.

Bestellungen nehmen an sämtliche Kaiserlichen Postämter, die Landbriefträger und wir selbst.

Expedition der „Thorner Presse“
Thorn Katharinenstraße 204.

Die gestrigen Wahlmännerwahlen zum preussischen Landtage

haben, soweit es sich übersehen läßt, keine Ueberraschungen gebracht. Berlin wird auch im neuen Abgeordnetenhaus deutsch-freisinnig vertreten sein. Die Hauptstadt hat nun einmal das Privilegium, dem Lande mit schlechtem Beispiele voranzugehen. Die Freisinnigen hatten indeß doch Angst, daß ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen werden würde. Das „Berl. Tagbl.“ gesteht, daß sie „nicht ohne eine gewisse Beklemmung“ in den Wahlkampf eingetreten seien. „Namentlich in Berlin“, sagt das Blatt, „sahen eine minder gehobene Stimmung als sonst in gewissen Wählerschichten vorzuherrschen, in deren Gemüthern noch die seelischen Erschütterungen des Frühjahrs und des Sommers 1888 verstimmend nachjitterten. Man hatte so viele frohliche Hoffnungen eingefahrt, man hatte so manche aufstrebende Erwartungen begraben.“ Wir zitiren diesen Satz, um zu zeigen, wie die freisinnige Presse ungeachtet der Mahnung Sr. Majestät des Kaisers fortfährt, denselben in einen Gegensatz zu seinem hochseligen Vater zu bringen. Oder kann der angeführte Satz etwa einen anderen Sinn haben? Demselben Blatte entnehmen wir einen netten Beweis für die Verlogenheit, welche die freisinnige Presse nach dem Grundsatz: Der Zweck heiligt das Mittel, an den Tag legt. Das „Berl. Tagbl.“ sagt in Bezug auf die Berliner Wahlen in Fettdruck: „Nahzu eintausend freisinnige Wahlmänner mehr als bei den Wahlen des Jahres 1885 sind diesmal aus dem Wahlakt hervorgegangen, während die gesammte Zunahme der konservativ-antisemitisch-kartellparteilichen Koalition sich auf 11, schreibe elf Wahlmänner beläuft.“ In derselben Nummer und in demselben Artikel aber bringt das Blatt eine Zusammenstellung der Wahlergebnisse von 1888 und 1885, aus welcher sich ergibt, daß die „Rückschrittler“, wie das „Berl. Tagebl.“ Konservative und Nationalliberale bezeichnet — sind die Königsberger Nationalliberalen auch „Rückschrittler“? — ca. 300 Wahlmänner mehr durchgebracht haben als 1885! Die Redakteure des „Berl. Tagebl.“ denken offenbar: Bah, das dumme Volk, das unser Blatt liest, rechnet doch nicht nach. Die Zahlenangaben des „Berl. Tagebl.“ sind dabei noch mit großer Vorsicht aufzunehmen. Am zutreffendsten dürften die Angaben der gleichfalls freisinnigen „Vossischen Ztg.“ sein, die zum Magistrat in einem offiziellen Verhältnis steht. Danach beträgt die Zunahme der freisinnigen Wahlmänner gegen 1885 nicht tausend, wie das „Berl. Tagebl.“ behauptet, auch nicht ca. 750, wie es nach dem vom „Berl. Tagebl.“ gegebenen Ziffern der Fall sein würde, sondern 586. Wenn ganz Berlin zusammengefaßt wird, so haben beide Theile diesmal je 22% mehr Wahlmänner durchgebracht als 1885. Die Zahl der Wahlmänner ist infolge

der Bevölkerungszunahme um diesen Prozentsatz erweitert worden. Ein richtiges Bild der Sachlage gewinnt man aber nur, wenn man den 1. Berliner Wahlkreis besonders ins Auge faßt; nur in diesem ist Seitens der Konservativen und der Kartellparteien mit der Möglichkeit eines Erfolges gerechnet worden. Hier brachten es die Konservativen und Kartellparteien 1885 nur auf 288, 1888 aber auf 459 Wahlmänner, während die der Freisinnigen nur von 612 auf 635 stiegen. Vom ersten Landtagswahlkreise allein aber hören die Herren vom Freisinnigen nicht gern reden.

Politische Tageschau.

Auf die Hamburger Kaiserfeier wird das nationale Empfinden in der Brust des deutschen Volkes noch lange mit stolzer Befriedigung zurückblicken. Eine so großartige Kundgebung läßt sich nicht künstlich zu Stande bringen, sie ist der eigentliche Ausdruck des Volkswillens, der in der Persönlichkeit des Kaisers die Ehrfurcht gebietende, Liebe erweckende Verkörperung der höchsten politischen und nationalen Ideale Deutschlands erblickt und ihr seine Huldigungen darbringt. Auch im Auslande wird der Empfang, welcher dem deutschen Reichsoberhaupt in der vornehmsten Seestadt des Reiches bereitet wurde, nicht unbemerkt bleiben; liefert er doch einen untrüglichen Beweis von der Festigkeit des Bandes, welches jedes einzelne Glied des lebendigen Reichsorganismus mit dem lebendigen Mittelpunkt desselben verknüpft — sich selber zum Heile, den Freunden zu Nutz, den Feinden zum Trug.

Nach den vorliegenden Wahlnachrichten haben die Freisinnigen in Königsberg i. Pr. und in Posen je ein Mandat an die Nationalliberalen abgeben müssen. In Halle a. S. und in Frankfurt a. M. haben sie je ein solches an die Freikonservativen verloren, dagegen ist Nordhausen von den Freikonservativen auf die Deutschfreisinnigen übergegangen. Zu den oben erwähnten Verlusten der Freisinnigen kommt noch das Mandat des Unterlahnkreises, das die Nationalliberalen erlangen. Wahrscheinlich wird den Letzteren auch der Landkreis Wiesbaden und Marburg (letzteres bisher konservativ) zufallen. In Breslau steht der Deutschfreisinn sehr auf der Rippe. Dasselbe gilt von dem Wahlkreis Camen in Westfalen.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ läßt sich aus Rom melden, der eigentliche Zweck des Wiener Besuchs des Prinzen Heinrich habe darin bestanden, über das Ergebnis des Besuchs des deutschen Kaisers im Vatikan authentische Mittheilung zu machen. Kaiser Franz Josef hätte nämlich Kaiser Wilhelm gebeten, den Quirinal soweit möglich zu einer Verständigung mit dem Papste zu bewegen. Galimberti habe den gleichen Versuch im Vatikan unternommen. Die Kampfpartei Parochi-Rampolla habe denselben aber vereitelt.

König Wilhelm von Holland ist seit einigen Tagen bettlägerig, doch erregt sein Zustand keine Besorgniß. — In Amsterdam zirkulirt das Gerücht, die holländische Regierung beabsichtige, Afschin zu räumen.

Wenn sich auch die Nachricht von einem geplanten Attentat auf den Czaren nicht bestätigt, so hat sich derselbe doch auf der Rückreise nach Petersburg in Lebensgefahr befinden. Bei der Station Borki auf der Kursk-Charfow-Mosowschen Eisen-

bahnlinie entgleiste der Hofzug, in dem sich der Czar und seine Familie befanden. Die Herrschaften waren gerade beim Dejeuner, als sich die Katastrophe ereignete. Ueber den Umfang derselben verbreiteten sich rasch übertriebene Gerüchte. Es hieß, 120 Personen seien dabei ungelommen und doppelt so viele verwundet worden. Neuere Nachrichten geben die Zahl der Todten auf 19 an, die der Verwundeten auf 30. Der Czar und seine Familie kam ohne Verletzung davon. Dagegen wurden eine Anzahl hoher Würdenträger, darunter der Kriegsminister Wamowski, leicht verletzt. 7 Waggons wurden zertrümmert. Ein amtlicher Bericht bringt noch folgende Details: Als der erste Wagen des Zuges entgleiste, entstand ein fürchterliches Schwanken. Die folgenden Wagen flogen auf beide Seiten. Der Speisewagon verblieb zwar auf dem Bahndamme, erhielt aber eine unerntbare Gestalt, da die Wagenunterlagen mit den Rädern herausgeschlagen und die Wände plattgedrückt wurden; das nur auf eine Seite gekehrte Dach bedeckte die im Wagen Anwesenden. Es schien undenkbar, daß bei solcher Verwüstung Jemand unversehrt bleiben konnte; allein Gott schützte den Kaiser und seine Familie, dieselben verließen den Wagon unverletzt; auch alle übrigen Insassen des Wagens retteten sich; dieselben erhielten nur leichte Stöße und Verletzungen außer dem Flügeladjutanten Scheremetiew, welcher mehr als die Uebrigen, jedoch auch nicht schwer verletzt war. Die Kaiserin ordnete persönlich an, wie den Verwundeten Hülfe zu leisten sei; ungeachtet des sehr schlechten Wetters — es regnete anhaltend und der Boden war schlüpfrig — stieg der Kaiser mehrmals die Böschung zu den Todten und Verwundeten hinab und suchte den herbeigeholten Referevezug erst dann auf, als der letzte Verwundete im Sanitätstrain untergebracht war.

Recht nachdrücklich werden einmal im „Journ. de St. Pétersbourg“ die friedlichen Bestrebungen Rußlands betont. Anlässlich der Reise des Kaiserpaars nach dem Kaukasus hebt das Blatt hervor, dieselbe bezeichne eine neue Aera für den Kaukasus und sei ein neuer Beweis für die Konsequenz und Beharrlichkeit des Kaisers in der Verwirklichung friedlicher und fruchtbarer Thätigkeit. Schon bei seiner Krönung habe der Kaiser dem Minister v. Siers durch ein Reskript dafür gedankt, daß derselbe in diesem Sinne ein treues und gewissenhaftes Organ in der Leitung der auswärtigen Politik sei. Dieses feste und weise Vorgehen habe bereits seine Früchte in der militärischen, finanziellen, kommerziellen und industriellen Entwicklung Rußlands getragen und lasse eine Aera unablässiger Fortschritte voraussehen, die dazu beitragen müßten, die Macht, die Wohlfahrt und das Ansehen Rußlands nicht durch unfruchtbareren Kriegsrühm, sondern durch fruchtbare Friedensarbeit zu befestigen.

König Georg von Griechenland feierte gestern sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Am 30. März 1863 war ihm die griechische Krone angetragen worden, doch hatte er erst Ende Oktober die Regierung übernommen. Bei den damals herrschenden Verhältnissen hat schwerlich Jemand geglaubt, daß er die Krone ein Vierteljahrhundert hindurch würde behalten können. Er hatte sich deshalb damals auch eine Rente für den Fall zusichern lassen, daß ihm das Schicksal seines Vorgängers, des Königs Otto, bereitet würde. Unter seinem Regiment hat Griechenland ungeahnte Fortschritte gemacht.

lassen konnte, wußte er; allein die Erfolglosigkeit der Hausfuchung bei Prell und Prell's eifige Ruhe, sein Hohn hatten ihn aufs Neue aufgeregt.

Die Schmerzen der Wunde wurden immer heftiger. Erschöpft warf er sich auf dem Sopha nieder, als er sein Zimmer endlich erreicht hatte. Er ließ einen Wundarzt holen. Derselbe erklärte die Wunde für nicht gefährlich, weil der Knochen nicht verletzt war, dennoch empfahl er ihm die größte Ruhe und Aufmerksamkeit, damit die Entzündung, welche bereits eingetreten war, sich nicht steigere. Er mußte fortwährend kalte Umschläge machen.

Er hätte kaum nöthig gehabt, ihm Ruhe zu empfehlen. Körbers Natur forderte sie nach den heftigen Anstrengungen von selbst. Es war seine Absicht gewesen, noch zum Kriminalrichter zu gehen und demselben von seinem Schritte Anzeige zu machen, er konnte es nicht mehr. Durch einen Polizeidiener ließ er Pintus von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen.

Kaum eine Stunde später kam der Richter in größter Aufregung zu ihm.

„Kommissär! was haben Sie gemacht?“ rief er bestürzt, als er kaum in das Zimmer getreten war.

Trotz des heftigen Schmerzes mußte Körber doch lächeln. — „Den Mörder Bergers verhaftet“, erwiderte er.

„Den Mörder Bergers — den Doktor Prell?“ rief Pintus, dessen Stauern wuchs. „Nein — das ist nicht möglich! Sie haben eine Uebereilung begangen — haben sich durch einen unglücklichen Verdacht zu weit führen lassen! Ich habe Sie vergebens gewarnt! Es ist ja unmöglich, — Prell ein Mörder! Bergers Mörder! Nein — ich glaube alles Andere eher! Haben Sie denn Beweise gegen ihn!“

„Ja — einige!“ gab Körber zur Antwort und bat den Richter, seinen Sekretär zu öffnen. Immer noch steigerten sich Pintus Ueberraschung und sein Schrecken, als er die Uhr — die Werthpapiere — das Portemonnaie in dem Sekretär fand. Auf

Dunkel!

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

(31. Fortsetzung.)

Körber beugte sich nieder, um die feuchten Stellen genauer zu untersuchen. Sie rührten offenbar von Tritten — von feuchten Stiefeln her — es war Grund an den Stellen — sie führten, wenn auch noch schwach erkennbar, von der Thür bis zum Ausgang in den Park.

„Dies sind die Spuren seiner Heimkehr“, sprach er. „Er hat die nassen, beschmutzten Stiefel also noch getragen — sie müssen sich auch finden.“

Sie fanden sich aber nicht, obschon er das ganze Haus, Boden und Keller, selbst die Stallungen und einen Theil des Parks durchsuchte. Er fand auch die Kleidung nicht, welche der Doktor getragen hatte und die durchnäht war.

Auch das Verhör des Rutschers führte zu keinem weiteren Resultate. Derselbe hatte die Kleidung und Stiefel des Doktors am Abend zuvor gereinigt, war an dem Morgen noch nicht im Hause gewesen und wußte gleichfalls nichts davon, ob sein Herr während der Nacht das Haus verlassen habe. Auch seine Aussagen trugen das Gepräge der Wahrheit.

Körber hatte durch die Hausfuchung mehr Beweise aufzufinden gehofft. Die Täuschung stimmte ihn unwillig. Es war ihm ein Räthsel, wo Prell die durchnähte Kleidung gelassen haben konnte. Auch eine doppelläufige Pistole fand er nicht in seinem Besitze. Diese — wie den Spaten konnte er freilich von sich geworfen oder versteckt haben.

Ober sollte er dennoch dies Alles im Hause versteckt haben? Es blieb ihm räthselhaft. Er kannte des Doktors kalten, scharfberechnenden Verstand, allein er hatte nicht erwartet, daß es ihm gelingen werde, so vollständig jede Spur seiner nächtlichen That zu verwischen.

Er hatte die Zimmer sämmtlich abgeschlossen und kehrte mit den Schlüsseln in die Stube des Doktors zurück.

Ohne weiter eine Frage an ihn zu richten und ohne auf Prells forschenden und zugleich höhnenen Blick zu achten, befahl er ihm, ihm zu folgen.

„Darf ich mir die Schlüssel zurück erbitten“, sprach Prell, indem er sich ruhig erhob.

„Nein“, erwiderte Körber kurz. „Sie werden sie wohl auch nicht wieder gebrauchen.“

„Vielleicht doch und fogar hoffe ich sehr bald“, warf Prell ein.

„Folgen Sie mir“, entgegnete Körber.

Er behielt die Schlüssel und schritt voran.

Nachdem alle das Zimmer verlassen hatten, schloß Körber dieses ab.

Ohne Zögern folgte Prell.

Die Wirthschafterin, welche ihren Herrn fortführen sah, warf sich ihm weinend entgegen.

„Was haben Sie nur begonnen, daß Sie verhaftet werden!“ rief sie schluchzend.

„Bis jetzt weiß ich es selbst noch nicht“, erwiderte Prell.

„Seien Sie ruhig und geben Sie auf das Haus Acht — der Herr Polizei-Kommissär macht sich nur ein Vergnügen, — eine kleine Rache, das ist Alles! — Ich werde bald zurückkommen“, fügte er hinzu.

Körber erwiderte kein Wort darauf.

Ohne Weigerung stieg Prell in den vor seinem Besitztum stehenden Wagen. Drei Polizeidiener nahmen neben ihm im Wagen Platz, der vierte auf dem Boche neben dem Rutscher.

„Sie haften mir für Alles“, sprach Körber noch einmal zu ihnen. „Einer bringt mir Nachricht nach meiner Wohnung.“

— Der Wagen mit dem Gefangenen rollte davon.

Körber schritt seiner Wohnung zu. Er bedurfte nothwendig der Ruhe. Daß er sich auf die ihm untergebenen Beamten ver-

